

# **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

## **Bis der Herbst kommt**

**Thüminger, Rosmarie**

**Wien, 1991**

||

## II

“Bald ist Muttertag, und ich habe immer noch keine Geschenke, weder für Mutter noch für Großmutter.”

Maria hockte mit Toni in der Stube. Sie durfte noch nicht ins Freie, so kam Toni eben nachmittags zu ihr.

“Ich auch nicht. Dabei hätte ich Ideen genug. Aber ich kann das Material nicht auftreiben.”

“Was hättest du denn für Ideen?”

“Ich würde für Mutti gerne eine kleine Decke für ihr Nachttischchen sticken. Es hat eine häßliche, fleckige Holzplatte, von der die Lackpolitur abgesprungen ist. Die geht Mutti auf die Nerven. In dieser Hinsicht ist sie eigen. Deshalb möchte ich ihr ein Deckerl schenken, damit sie die Platte nicht mehr anzuschauen braucht.”

Maria wunderte sich. “Du traust dir wirklich zu, ganz allein ein Deckerl zustande zu bringen?”

“Klar, wenn ich Stoff hätte und dazu die passende Perlseide, würde ich daraus eine schöne Decke machen. Die Seiten bekämen Hohlsäume, und in der Mitte würde ich ein Herz oder einen Blumenkranz sticken. Das ist nicht schwierig.”

“Und eine Decke häkeln könntest du auch? Ich kann überhaupt nicht häkeln. Ich erlerne es einfach nicht. Ich hasse Handarbeiten.”

“Ich nicht. Ich kann häkeln und kunststricken, und letztes Jahr habe ich sogar zweifarbige Fäustlinge gestrickt. Wenn ich nur Garn und passende Nadeln hätte! Daheim in Wien war alles zur Hand. Im Wohnzimmereschränk gab es eine eigene Schublade voll mit Garnen, Wollresten und Nadeln in allen Stärken.”

“Nadeln hat Großmutter auch. Aber das passende Garn?”

Maria überlegte. Zu kaufen bekam man solche Sachen schon lange nicht mehr. Es wurde nur noch das Lebensnotwendigste produziert und dann natürlich noch alles, was für das Kriegführen gebraucht wurde.

“Für deine Großmutter könntest du eine Kasette basteln. Die Großmutter hat erst gestern wieder darüber gejammert, daß ihr die Haarnadeln und Klammern immer wieder mit den Steckkämmen durcheinandergeraten. Aber auch deine Mutter würde sich über eine hübsch bemalte Kasette freuen.”

“Was braucht man denn dazu alles?”

“Ach, nicht viel. Ein Stück Sperrholz, Papier und Pappendeckel.

In Wien haben wir uns einfach vom Kaufmann Steigen und feste Schachteln erbettelt."

"Alte Steigen haben wir auf dem Dachboden", sagte Maria. "Welche Farbe sollte das Deckerl für deine Mutter haben?"

Toni kniff die Augen zusammen, als ob sie das Schlafzimmer vor sich sähe. "Die Möbel sind braun, und das Bettzeug wechselt. Einmal blaukariert, dann rotkariert. Zu den Möbeln würde Creme gut passen, und diese Farbe verträgt sich auch mit den karierten Polstern. Aber Weiß würde auch gehen, Weiß oder Gelb oder Rosa."

"Ah! Ich hab's", rief Maria. "Großmutter hat gestern das Sonntagsjackerl von Lisa aussortiert. Sie hat es selbst gestrickt, aber jetzt ist es Lisa zu eng geworden. Du kennst es ja, es ist weiß und aus dünner, glänzender Baumwolle. Ich bitte sie, daß wir es auftrennen können. Dann kannst du daraus ein Nachttischdeckerl häkeln."

"Glaubst du, sie schenkt es mir?"

"Aber ja, wir fragen sie gleich."

"Das Garn muß man nach dem Auftrennen waschen, damit es wieder glatt wird. Viel Zeit zum Häkeln bleibt nicht mehr."

"Also los," rief Maria.

Als Großmutter hörte, wofür die zwei das Jäckchen brauchten, holte sie sofort die Wiederverwertungskiste unter dem Bett hervor. Da es das letzte Stück war, das sie hier aufbewahrt hatte, lag es logischerweise zuoberst.

"Das ist ja wunderschön", sagte Toni. "So ein feines Garn. Das wird ein schönes Deckerl. Ich werde es im Rosettenmuster häkeln."

"Im Rosettenmuster?" fragte Großmutter.

Maria stellte erstaunt fest, daß in ihrer Stimme unverhohlene Bewunderung klang. Hier hatten sich zwei verwandte Seelen getroffen. Auch Großmutter konnte stundenlang über verschiedene Häkel- und Strickmuster reden. Großmutter trennte selber die Nähte auf, denn dabei hieß es sehr aufpassen, um nicht in die Strickteile zu schneiden. Dann wurden die einzelnen Teile aufgetrennt und zu Knäueln gewickelt. Daraus wurden Strähnen geformt, die für eine Stunde in warmes Wasser gelegt wurden. Dann wurden sie vorsichtig ausgewunden und zum Trocknen aufgehängt.

Nach all diesen Arbeiten erbaten sich Maria und Toni noch die Erlaubnis, auf dem Dachboden nach weiterem geeigneten Material zu suchen. Zwei Tage später waren alle Vorarbeiten abgeschlossen, und am nächsten Morgen kam Toni schon sehr zeitig zu Maria. Es war ein

Sonntag, die Schulklasse stand also leer. Mutter nahm ihnen das feierliche Versprechen an, keine Unordnung zu machen und, falls doch, nachher alle Spuren wieder selber zu beseitigen. Sie beschlossen, zuerst gemeinsam die Kassetten zu basteln. Dies mußte nämlich heimlich geschehen, denn die Geschenke sollten ja eine Überraschung sein. Toni hingegen konnte unter der Woche bei Maria in der Stube häkeln, da ihre Mutter sie hier nicht sehen konnte. Maria staunte nur so, wie geschickt Toni mit der kleinen Laubsäge aus Vaters Werkzeugkasten umzugehen verstand. Aber ebenso staunte sie, daß ihr Handarbeiten und Basteln plötzlich Freude machten, wo sie diese Tätigkeiten doch immer verabscheut hatte.

“Ich habe das alles von meiner Mutti gelernt”, erklärte Toni. “Mutti hat immer alles selber gemacht in unserer Wohnung. Sie hat die Türen gestrichen und tapeziert, und einmal hat sie eine Elektroleitung vom Wohnzimmer in das Klo hinaus verlegt.”

Sie arbeiteten so eifrig, daß Mutter sie mittags zum Essen rufen mußte. Den ganzen Nachmittag werkten sie weiter, und am Abend waren die zwei Kassetten fix und fertig. Beide waren gleich groß, aber verschieden bemalt. Auf Großmutter's Kassette hatte Maria einen Blumenstrauß aus blauen Vergißmeinnicht, roten Blutschwitzerchen und weißen Margeriten gemalt. Zwischen den Blüten lugten üppige grüne Blätter und Halme hervor. Auf dem Deckel von Mutter's Kassette prangte eine prächtige Berglandschaft mit einer gelben Sonne in der Mitte des Himmels.

“Glaubst du, sie gefallen ihnen?” fragte Maria.

“Bestimmt”, sagte Toni.

“Und jetzt wickeln wir die Garnsträhnen zu Knäueln. Dann kannst du gleich mit dem Häkeln anfangen.”

“Zuerst sollten wir aber noch aufräumen”, meinte Toni, denn aus dem Versprechen, keine Unordnung zu machen, war natürlich nichts geworden. Die mehrstündige Arbeit hatte ihre Spuren hinterlassen. Auf dem Fußboden und auf den Bänken lagen die Überreste der Obststeigen und Schachteln. Farbkleckse und Kleisterspritzer klebten am Lehrerpult, zerknittertes Papier und Sägespäne bedeckten den Boden.

“Wie nach einem Bombenangriff”, sagte Maria.

“Du spinnst wohl!” rief Toni in unerwarteter Heftigkeit, “du spinnst total!”

“Was hast du denn?”

Maria hatte diesen Spruch vom Bombenangriff oft von der Lehrerin gehört, und er kam ihr so treffend vor, daß sie ihn nun ihrerseits gerne gebrauchte.

“Wenn du einmal einen Bombenangriff erlebt hättest, würdest du nicht so gedankenlos daherreden.”

“Ich rede nicht gedankenlos daher.”

“Doch, gedankenlos und dumm.”

“Was bildest du dir überhaupt ein!”

Zornig funkelten sie einander an.

“Blöde Kuh!”

“Dumme Gans!”

“Was habt ihr denn, ihr beiden, streitet ihr miteinander?”

Das war Willi. Er stand mit Spitz an der Seite unter der Tür. Beide Mädchen wandten sich ihm zu.

“Was machst du denn da? Verschwinde, aber schnell!”

Aber er war schon hereingekommen und beäugte neugierig die zwei Kassetten.

“Sind die schön!” sagte er ehrfurchtsvoll. “Habt ihr die Schachteln selbst gebastelt?”

Spitz aber fing an, wie ein Verrückter mit seiner Schnauze in den Sägespänen herumzuwühlen.

“Hör auf, Spitz”, schrie Maria, “hier herrscht sowieso schon das reinste Chaos.”

Da legte sich Spitz auf den Rücken, was bei ihm als Zeichen besonderen Wohlbehagens galt, und begann sich wie ein Bandwurm zu drehen und zu winden. Das Sägemehl staubte nur so durch die Luft. “Verschwindet, ihr zwei, aber sofort”, schrie Toni. “So etwas von Nervensägen, haut ab!”

“Ich gehe, aber ich werde Mutter sagen, wie es hier ausschaut.”

“Untersteh dich!” drohte Maria. “Wenn du ein Wort sagst von dem, was du hier gesehen hast, hau ich dir den Hintern aus.”

“Schau, Willi”, begann Toni einzulenken, “wir machen da Geschenke zum Muttertag. Das ist doch ein Geheimnis. Unsere Mütter und die Großmutter dürfen das doch nicht erfahren. Es sollen Überraschungen sein, verstehst du? Und wenn du brav bist und jetzt mit Spitz schön in die Küche hinuntergehst, damit wir hier in Ruhe aufräumen können, erzähle ich dir morgen wieder vom Prater, vielleicht sogar von der Grottenbahn.”

Damit gab sich Willi zufrieden. Seit Toni mit ihrer Mutter hier in der

Nachbarschaft wohnte, hatte er nichts lieber, als wenn sie ihm Geschichten aus Wien erzählte.

Kaum waren sie wieder allein, fragte Maria: "Ich verstehe noch immer nicht, warum du vorhin so aufgebracht warst."

Toni stopfte die Kartonreste in den Papierkorb. "Ich hab' es auch gar nicht so gemeint. Es ist nur, die Leute reden hier oft so daher, daß man sich ärgern muß. Und wenn du auch noch so anfängst ..."

"Aber ich habe doch nichts Besonderes gesagt."

"Hast du noch nie einen Bombenangriff erlebt?"

Maria schüttelte den Kopf. "Nein, nie. Nur einmal ist oben am Bödele der Tank von einem abgeschossenen Flieger explodiert. Der Flieger ist weit draußen im Tal abgestürzt. Der Tank hat gebrannt, bis das Benzin verbraucht war, und ein bißchen von der Wiese ist auch abgebrannt. Wenn der Schnee weggeht, kannst du die schwarze Stelle erkennen. Das war das einzige Mal, daß wir so etwas erlebt haben."

"Siehst du, deshalb verstehst du nicht, wenn ich mich über solche Sprüche aufrege. Aber du kannst ja nichts dafür, daß du Glück gehabt hast."

Nun schien es Maria, daß Toni Sprüche daherredete. Glück hatte man, wenn einem das Haus nicht zerbombt wurde; wenn man jeden Tag etwas zu essen hatte; wenn man kratzige Strümpfe zum Anziehen hatte und nicht frieren mußte, weil viele Kinder keine Wohnung und nichts zum Anziehen hatten.

"Wie war das denn in der Stadt bei den Luftangriffen?"

Toni bekam wieder diesen gespannten Zug im Gesicht. "Ich glaube, das kann ich dir gar nicht so schildern, wie es wirklich war."

"Ich werde es schon verstehen."

"Also, immer wenn die Sirenen heulten, sind wir ganz schnell zum Luftschutzkeller gegangen. Manchesmal war das auch mitten in der Nacht, und ich war müde und wäre viel lieber im Bett geblieben. Mutter hatte neben dem Bett immer einen kleinen Rucksack mit den wichtigsten Sachen stehen. Und natürlich meine Geige. Die haben wir immer mitgenommen."

"Haben das alle Leute gemacht?"

"Ich glaube schon. Das war Pflicht."

"Und wie war das im Luftschutzkeller?"

"Da war es eng, und oft war eine schlechte Luft. Die Leute waren nervös, besonders wenn man gehört hat, wie die Bomben einschlagen. Die einen haben gebetet, die anderen sind ganz still gesessen....Unsere

Nachbarin, die Frau Helbich, hat niemanden gehabt als ihre Katze. Die hat sie immer mitgenommen. Frau Helbich hat die ganze Zeit mit ihrer Katze geredet. Maunga hat sie geheißt.“

Nun, da Toni angefangen hatte zu erzählen, sprudelten ihr die Worte nur so heraus.

“Unsere Kitty wäre bestimmt nicht so brav. Die will prinzipiell das Gegenteil von dem tun, was man ihr sagt“, meinte Maria.

“Das ist, weil die Kitty an das freie Leben gewöhnt ist. Aber die Maunga war ja eine Wohnungskatze. Frau Helbich hat sie die ganze Zeit gestreichelt und ihr alles Mögliche erzählt und ihr schön getan. Die Maunga ist still auf ihrem Schoß gesessen, hat schmale Augen gemacht und alles beobachtet. Ich glaube, sie hat nie Angst gehabt. Nur das letzte Mal, als unser Haus getroffen wurde, war sie schon von Anfang an unruhig. Frau Helbich hat gleich gesagt: ‘Komisch, was die Maunga heute hat. Froh werde ich sein, wenn ich aus diesem Keller wieder lebendig herauskomme.’ Dieses Mal sind wir verschüttet worden.“

“Wie war das denn, als du verschüttet worden bist?“

“Zuerst war es wie gewöhnlich. Mama und ich waren auf dem Heimweg vom Einkaufen. Ich erinnere mich gut, ein kleiner Hund lief über die Straße. Er hatte kein Halsband um. Vielleicht gehörte er niemandem. Ich rief ihn, da blieb er stehen. Er wedelte mit dem Schwanz. Ich wollte ihn streicheln. Da begannen die Sirenen zu heulen. Alarm! Mutter ergriff meinen Arm. ‘Komm schnell, wir müssen in den Keller!’ Überall auf der Straße fingen die Leute zu laufen an, die einen hetzten, ohne aufzuschauen, eine Gruppe von Frauen kehrte um. Mütter schrien nach ihren Kindern. Es war gerade die Zeit, zu der die Schule aus ist. Wir liefen zu unserem Haus, und der Hund lief mit. ‘Warte da’, sagte Mama, ‘ich bring’ schnell die Lebensmittel hinauf und hol’ den Rucksack und die Geige. Ich komm’ sofort. Rühr dich nicht von der Stelle!’“

“Und der Hund?“ fragte Maria.

“Der Hund legte sich vor mir nieder. Es war ein ganz anderer Hund als dein Spitz. Klein war er, mit dünnen, aber ziemlich hohen Beinen und einem länglichen Körper. Sein weißes Fell trug schwarze Flecken, der Schwanz war rein weiß. Er schaute mich an, und ich wollte Mama fragen, ob ich ihn mit in den Keller nehmen dürfte. Ich streichelte ihn. Das gefiel ihm. Mama kam herunter, den Rucksack umgehängt, den alten Geigenkasten in der Hand. ... Sie zog mich mit sich. Weil ich den

richtigen Namen nicht wußte, rief ich ihn einfach: 'Hund'. Er verstand und folgte uns. Aber an der Kellertür wies ihn der Luftschutzwart zurück. 'Frau Prohaska, der gehört nicht zu Ihnen', sagte er zu der Mutter, 'weiter, weiter, machen Sie schnell!' Er gab dem Hund einen Tritt, daß er aufheulte und davonlief. Mutter zog mich in den Keller, andere Leute drängten nach. 'Wein nicht, der Hund wird sich schon zu helfen wissen', sagte Mama. Da kamen die Einschläge schon näher. Der Boden bebte. Von der Decke lösten sich Mörtelstücke und regneten auf uns herab. Mama wurde vor Angst immer ganz steif und ich immer ganz kalt. Jetzt schlug es ganz in unserer Nähe ein. Die Mauern knirschten. Irgendwo splitterte Glas. In unserem Keller hatte jede Wohnpartei einen eigenen Platz. Unseren hatte Mama mit zwei Hockern, die früher im Schlafzimmer gestanden waren, und einem kleinen Regal eingerichtet. Decken hatten wir auch im Keller. 'Der Hund hätte leicht Platz gehabt bei uns', sagte ich zu Mama, weil ich immer daran denken mußte, wie es ihm jetzt wohl erging, wo die Flugzeuge ihre Bomben genau über uns abwarfen. Ich habe Mama auch gesagt, daß ich es sehr ungerecht finde, daß die Katze von Frau Helbich hier sein darf, aber der Hund nicht. Aber plötzlich wankte alles, der Boden, die Wände, der Schemel, auf dem ich hockte, und die Frau Helbich mit der Katze am Schoß. Die Katze saß gerade mir gegenüber. Sie war das letzte, an das ich mich erinnern konnte. Sie sträubte den Schnurrbart und die Nackenhaare, sie schien plötzlich doppelt so groß wie gewöhnlich. Die Katze pfauchte, und die Leute schrien. Und gleich darauf war alles dunkel. Mir legte sich etwas Schweres auf die Brust. Ich weiß nicht, was das war. Ich bekam keine Luft. Ich schrie nach meiner Mama. Ich hatte furchtbare Angst zu ersticken."

"Und dann?"

"Dann weiß ich nichts mehr. Als ich wieder aufwachte, saß Mama neben meinem Bett. Sie hatte einen dicken Verband um den Kopf und streichelte mir das Gesicht. 'Sie lebt', sagte sie, 'Gott sei Dank, sie lebt'. Aber seit dieser Zeit habe ich Angst vor dem Schlafengehen."

"Warum denn? Der Krieg wird bald aus sein. Jetzt kann dir nichts mehr passieren."

"Das weiß ich im Schlaf nicht. Deshalb träum' ich immer noch von den Bomben. Dann wach' ich auf von meinen eigenen Schreien."

"Und wo ist die Katze jetzt, wo euer Haus kaputt ist?"

"Die Katze ist tot. Auch Frau Helbich ist tot. Sie hat Pech gehabt."

“Und ihr seid gleich nach Tirol gefahren?”

“Nein, so schnell ging das nicht. Zuerst mußte Mutter ihre Kopfverletzung und den gebrochenen Arm ausheilen. Und ich meine Gehirnerschütterung. Einmal, da wußte ich schon, daß Mutti aus Wien weg will, bin ich noch schnell in die Straße gelaufen, wo wir früher gewohnt haben. Ich hätte gerne unser Haus noch einmal angeschaut. Aber da war gar kein Haus mehr. Auch das Nachbarhaus war verschwunden. Übrig geblieben waren nur ein riesiger Haufen Ziegelsteine, verkohltes Holz und rußige, schwarze Mauerreste. Zuoberst auf dem Trümmerhaufen entdeckte ich eine zerfetzte Tapete. Als der Wind sie hin- und herwehte, erkannte ich, daß es die Tapete von unserem Wohnzimmer war.”

Sie waren längst fertig geworden mit dem Aufräumen und saßen nun nebeneinander auf dem Lehrerpult. Von hier hatte man einen weiten Blick bis hin zum Gerlosstein hinüber, der in der Dämmerung wie ein schlafender Riese dalag.

“Seit dieser Zeit mußt du weinen oder zornig werden, wenn jemand von Bomben redet?” fragte Maria leise.

Toni antwortete nicht.

“Wenn du willst, sage ich Spitz, daß er ab heute uns beiden gehört, dir und mir. Willst du?”

Aber Toni schüttelte den Kopf. “Ich werde nicht hierbleiben. Wenn der Krieg vorbei ist, geht Mama mit mir nach Wien zurück.”

“Aber ihr habt ja keine Wohnung mehr.”

“Mutti sagt, unsere Wohnung muß wieder aufgebaut werden. Und bis dahin werden wir bei Großvater wohnen. Ich muß im Herbst wieder aufs Konservatorium. Ich komme schon in die dritte Klasse, da mag ich nicht aufhören.”

Das verstand Maria gut. An Großmutter's Geburtstag hatte Toni auf ihrer Geige gespielt. Frau Prohaska hatte vorher stolz Titel und Komponisten des Musikstückes angekündigt, aber Maria hatte beides wieder vergessen. Immer noch gegenwärtig war ihr das seltsame Gefühl, das sie dabei empfunden hatte. Das Herz war ihr gleichzeitig leicht und schwer geworden. Großmutter hatte sogar geweint. Natürlich mußte Toni weiter auf ihrer Geige lernen. Trotzdem tat es Maria sehr leid, daß die neue Freundin nicht bei ihr bleiben mochte.